

***Sehr geehrte Präsidentin, hohe Synode, verehrte Mitglieder des Landeskirchenamtes,  
liebe Schwestern und Brüder,***

Herausgegeben von

**Landesbischof  
Tobias Bilz**

zum zweiten Mal in diesem Jahr lege ich einen Bischofsbericht vor. Da liegt es nahe, an den letzten Bericht anzuknüpfen und zu schauen, wie sich die damals gegebenen Impulse acht Monate später lesen und mit der Wirklichkeit heute verbinden lassen.

Ausgehend von 2. Kor 6, 3-10 hatte ich in fünf Schritten entfaltet, was es bedeutet, in spannungsreichen Zeiten Kurs zu halten und mit Gottvertrauen weiterzugehen. Dazu hatte ich eine Hoffnung formuliert: *„Wir können drängende Fragen (gerade die nach Sinn und Bedeutung der Erschütterungen, denen wir ausgesetzt sind) oft nicht schlüssig beantworten und verlassen uns doch darauf, dass wir Worte empfangen und Taten tun werden, die weiterhelfen.“*

Haben wir in den vergangenen Wochen und Monaten Worte empfangen und Verhaltensweisen geübt, die in diesen schwierigen Zeiten geholfen haben?

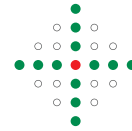
Ich meine schon!

Es hat sich für mich aber auch bestätigt, dass wir weiter in diesem suchenden Sinn unterwegs sind. Wir hatten zumindest gehofft, dass sich die Spannungen, die sich mit der Corona-Pandemie verbinden, mildern oder auflösen. Das ist leider nicht der Fall, im Gegenteil. Unterschiedliche Einstellungen zum Impfen bzw. zu den Einschränkungen, die wir durch die Pandemie erleben, sorgen für größere Auseinandersetzungen als zuvor. Immer neue Studien aber auch verschiedene persönliche Erfahrungen machen die Lage und damit auch unsere Möglichkeiten, sie einzuschätzen, immer komplexer. Leitungshandeln sieht sich herausgefordert, die persönliche Freiheit jedes Einzelnen zu achten und zugleich die gemeinsame Verantwortung zu betonen.

Aber nicht alles, was zurzeit unter uns für Aufregung sorgt, hat etwas mit Corona zu tun. In den letzten Wochen ist ein Konflikt mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit gesehen worden, der sich aus der Umsetzung der Strukturreform entwickelt hat. Die beiden Leipziger Innenstadtgemeinden St. Thomas und St. Nikolai reklamieren für sich einen Sonderstatus und leiten ihn aus den besonderen Prägungen ihrer beiden Gemeinden ab. Damit wird grundsätzlich die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern gesetzliche Regelungen unserer Landeskirche für alle verbindlich sind und wann eine gut begründete Ausnahme sinnvoll erscheint. Diese Frage stellt sich in weiteren Arbeitsfeldern unserer Kirche, etwa bei der Anstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die nicht alle Anstellungsvoraussetzungen mitbringen oder bei der Finanzierung von besonders wichtigen und verheißungsvollen Projekten oder Initiativen, die von unseren Haushaltsplänen nicht erfasst werden.

Während es im Blick auf Corona um die Spannung zwischen persönlicher Freiheit und gemeinsamer Verantwortung geht, müssen wir hier die Pole von Prinzipientreue und Flexibilität aufeinander beziehen.

Ein drittes Spannungsfeld möchte ich hinzufügen. Es öffnet sich im Moment besonders in der Debatte um den assistierten Suizid. Meines Erachtens konkurriert hier das Selbstbestimmungsrecht Einzelner mit der Wertegebundenheit der Gemeinschaft. Beides sind Grundkoordinaten, die für das Leben unerlässlich sind und doch werden sie gerade jetzt zur Aporie. Letztlich haben alle drei Gegenpole etwas damit zu tun, wie sich persönliche Überzeugungen mit den Sichtweisen anderer bzw. den Erwartungen der Gemeinschaft abgleichen lassen.



So können wir – um zum Ausgangspunkt zurückzukehren – aktuelle Fragen oft deshalb nicht schlüssig beantworten, weil wir spüren, dass etwas ganz Gegensätzliches kaum in Balance gebracht werden kann. Da hilft es auch nicht, nur davon zu sprechen, dass Spannungen eben ausgehalten und Interessensausgleiche geschaffen werden müssen. Wir müssen ja konkrete Entscheidungen treffen und handlungsfähig bleiben. Natürlich werden besonders jetzt Menschen gebraucht, die ausgleichend und verbindend wirken. Trotzdem müssen Pattsituationen aufgelöst und neue Perspektiven gewonnen werden.

Im Moment scheint es mir noch so zu sein, dass wir mehr dem ausgeliefert sind, was sich gerade abspielt, als dass wir in eine selbstbestimmte Bewegung hineinkommen würden. Mir kommt es so vor, als ob wir alle „Ritschlianer“ sind. Das war eine Gruppe von Theologen, die sich um 1900 auf den Göttinger Dogmatiker Albrecht Ritschl (1822–1889) stützten. Ich möchte seine Theologie keineswegs wieder salonfähig machen. Lediglich ein Zitat aus seinem dreibändigen Werk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ (Bonn 1870–1874) sollen mir beim Verstehen der Situation helfen: *„Das Christentum ist nicht einer Kreislinie zu vergleichen, welche um einen Mittelpunkt liefe, sondern einer Ellipse, welche durch zwei Brennpunkte beherrscht ist.“*

Bewegen wir uns vielleicht auf einer elliptischen Bahn? Mir scheint es so zu sein, als ob wir das gerade erleben. Passiert es uns, dass wir immer wieder von einem der beiden möglichen Pole besonders angezogen werden, um dann beinahe weggeschleudert auf die gegensätzliche Position zuzusteuern? Ich gebe zu, dass ich mich oftmals so fühle! Gerade noch bin ich vom erschütternden Bericht über den Kampf einer Familie um die suizidgefährdete Tochter tief betroffen, da muss ich schon über die scheinbare Sinnlosigkeit eines Lebens an medizinischen Apparaten nachdenken.

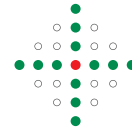
Es beeindruckt mich, was die beiden wirklich besonderen Leipziger Gemeinden für ein reiche und geprägte Tradition und Gegenwart leben. Und dann zieht (mich) doch wieder das Argument von der Gleichbehandlung in die andere Richtung, weil eine Landeskirche ohne solidarische Regelungen noch ungerechter wird.

Und: Ja, natürlich kann niemand zum Impfen gezwungen werden, zumal auch Impfungen nicht hundertprozentig schützen! Müssen aber die Verantwortlichen nicht doch mit ihren Maßnahmen darauf hinwirken, dass möglichst viele geimpft werden, weil das eben doch am Vielversprechendsten ist?

In unseren aktuellen Debatten spüre ich in vielen persönlichen Begegnungen aber auch beim Studium von Texten und in medialen Formaten die Anziehungskraft profilierter Meinungen, um bereits kurze Zeit später feststellen zu müssen, dass das Gegenargument nicht weniger überzeugend ist. Es ist wie ein Kreisen um ein bipolares Phänomen – hier persönliche Freiheit, Individualität und Flexibilität – dort gemeinsame Verantwortung, Wertegebundenheit und Prinzipientreue.

Wenn das so ist, dann stellt sich natürlich die Frage, auf welchen Pol es in den jeweiligen Konflikten gerade zuläuft und wie wir die Bewegung steuern wollen. Dabei sind wir ja keineswegs einheitlich unterwegs. Jeder zieht seine eigene Schleife. Sind wir den jeweiligen Anziehungskräften ausgeliefert oder können wir eingreifen?

Wenn letzteres der Fall wäre, bliebe uns die Herausforderung, für unser Steuern Maßstäbe und Orientierung zu gewinnen.



An dieser Stelle möchte ich das Bild von der Ellipse mit den beiden Brennpunkten wieder verlassen. Es hilft mir zu verstehen, was ich gerade unter uns und bei mir selbst erlebe. Deshalb habe ich es genutzt. Es hat aber nicht das Potential, mich aus dem unablässigen elliptischen Kreisen herauszuführen.

An dieser Stelle möchte ich auf ein Bibelwort zurückgreifen, das mich seit Jahren begleitet. Es ist mir mehrmals in ganz unterschiedlichen Situationen von verschiedenen Menschen zugesprochen worden. Es hat mich jedes Mal in deprimierenden Situationen auf die Möglichkeiten Gottes und seines Heiligen Geistes hin orientiert. Das Wort, von dem ich spreche steht am Ende eines langen Briefabschnittes, in dem es um den Lebensstil der christlichen Gemeinde geht. Einige Kernverse sind uns allen gut im Ohr:

*„Die Liebe sei ohne Falsch. Hasst das Böse, hängt dem Guten an.“*

*„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“*

*„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“*

*„Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.“*

*„Keiner von uns lebt für sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herr. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“*

*„Jeder von uns lebe so, dass er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung.“*

*„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“*

*„Wir aber, die wir stark sind, sollen das Unvermögen der Schwachen tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.“*

Diese Verse sind eine Auswahl, die uns den Sound dessen, was christlicher Lebensstil bedeutet, ins Ohr bringen soll. Wir bekommen damit eine Ahnung für das, was in der Gemeinde möglich ist.

Sie werden es längst gemerkt haben: Ich zitiere aus dem Brief des Paulus an die Römer. Es ist jener letzte Teil ab Kapitel 12, in dem Paulus aus den eher dogmatischen Darlegungen Schlussfolgerungen für das konkrete Leben der Christen zieht. Denn: Was hilft es, wenn wir über den richtigen Glauben Bescheid wissen, aber nicht ins Tun hineinflinden? Das aber wird nur gelingen, wenn der Geist Gottes in uns freisetzt, was durch uns in die Welt kommen soll. Damit komme ich zu dem Vers, der diese Wirkung haben kann, sie jedenfalls bei mir hat. Er ist seinem Wesen nach ein Segenswort (Röm 15, 13):

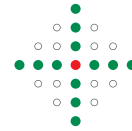
***Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.***

Bevor ich versuche, dieses Wort auf die oben angesprochenen Polaritäten anzuwenden, möchte ich für drei grundsätzliche Gedanken noch ganz bei dem Text bleiben:

#### 1. Gott ist uns so nahe, dass er sich mit uns existentiell verbinden will

Paulus beschreibt hier einen Zustand, den er noch nicht als erfüllt betrachtet. Er sieht die Empfänger des Briefes noch nicht „aus dem Vollen schöpfen“. Der Glaube hat noch nicht so zu Frieden und Freude geführt, dass daraus reiche Hoffnung entstanden wäre. Es ist vielleicht noch gar nicht entschieden, was die Oberhand gewinnen wird, Niedergeschlagenheit und Streit oder Freude und Frieden. Auf jeden Fall ist noch deutlich Luft nach oben im Blick auf die Präsenz Gottes in den Gläubigen. Deshalb formuliert er dieses Segenswort. Es soll das freisetzen, was es beinhaltet: reiche Hoffnung!





Darin sehe ich auch eine Aufforderung an uns, ermutigende Worte auszusprechen, durch die Glaube und Hoffnung, Freude und Frieden verbreitet werden.

## 2. Die Hoffnung soll zunehmen, nicht schwinden

Nach neutestamentlichem Verständnis sind die drei großen Grundtugenden – Glaube, Liebe und Hoffnung – keine unabänderlichen Konstanten im Leben der Christen. Glaube kann weggeworfen werden (Hebr 10, 35), Liebe kann erkalten (Mt 24, 12) und Hoffnung kann sterben (1. Petr 1, 3). Das Gegenteil ist freilich wünschenswert! Reicher werden an Hoffnung bedeutet demnach, dass die Gläubigen immer mehr von Zuversicht ausgefüllt werden. Hoffnung ist dabei eine Grundeigenschaft Gottes. Dort, wo Gott ist, ist Hoffnung! Diese Hoffnung speist sich aus der Gewissheit, dass Jesus Christus alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist und dass er jeden Tag bei uns ist, unabhängig von den aktuellen Umständen, in denen wir gerade leben.

Das bedeutet für uns als Christen aber auch als Kirche insgesamt, dass wir auf eine Hoffnungsressource zugreifen können, die außerhalb unserer natürlichen Möglichkeiten liegt und weit über den Tod hinausreicht.

## 3. Die Kraft kommt von Gott

Paulus spart im Römerbrief nicht mit Imperativen. Da sind jede Menge Appelle dabei: Lasst uns nachstreben! Sehnet! Seid eines Sinnes! Seid auf Gutes bedacht! Übt Gastfreundschaft! Streitet nicht über Meinungen! Richtet nicht! Die Liste könnte deutlich verlängert werden.

Es gelingt ihm aber auf beeindruckende Weise präsent zu halten, dass die Umsetzung seiner Erwartungen nur mit Gottes Hilfe gelingen kann. Deshalb gibt es eben auch andere Formulierungen: „Gott gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid!“ oder „Die Liebe sei ohne Falsch!“ oder „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!“

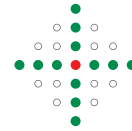
Ich habe den Eindruck, dass wir zurzeit so stark wie seit langem nicht mehr an die Grenzen unserer Möglichkeiten stoßen. Oft fehlt es nicht an Ideen und gutem Willen, sondern es scheitert an den Mitteln zur Umsetzung.

Vor einiger Zeit hat der Gemeindeaufbautheologe Christian Schwarz eine Trilogie veröffentlicht, der er den Titel „Gottes Energie“ gegeben hat. Ich bin gerade mitten im zweiten Band und staune darüber, wie Schwarz herausarbeitet, dass die Kraftfrage heute von entscheidender Bedeutung zu sein scheint. Er schreibt: *„Menschen sind hochmotiviert, sich in Aufgaben zu investieren, wenn von folgenden Voraussetzungen ausgegangen werden kann: diese Menschen sind von der Bedeutung dessen, was sie tun, überzeugt und sie erleben ihr Engagement als Ausdruck ihrer von Gott gegebenen Energie.“*

Damit möchte ich zur Anwendung von Röm 15, 13 kommen und drei konkrete Schlussfolgerungen ansprechen:

### **I. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über**

Fast alle unsere Spannungen haben etwas mit gelingender oder nicht gelingender Kommunikation zu tun. Dabei geht es um Achtsamkeit und Offenheit, das richtige Verhältnis von Reden und Hören sowie das Ringen um Verständnis für einander. Dafür gibt es natürlich Regeln und das will geübt sein. Letztlich aber ist es eben doch so, dass wir gewollt oder nicht gewollt zum Ausdruck bringen, was in uns steckt.



Für uns Christen muss deshalb der Maßstab darin bestehen, dass wir beim Kommunizieren von Frieden, Freude und Hoffnung bestimmt sind. Das Segenswort von Paulus setzt dabei nicht auf Gesprächstechniken, sondern auf das Wirken des Heiligen Geistes.

Im Moment liegen angesichts der aktuellen Entwicklungen der Corona-Pandemie die Nerven blank. Dafür gibt es gute Gründe. Seit mehr als anderthalb Jahren müssen wir eine Pandemie aushalten, die uns zwischen den Polen Hoffnung und Enttäuschung hin und her wirft. Weil wir spüren, dass wir ausgeliefert sind und länger bleiben als gedacht, geht die Hoffnung bei vielen verloren. Dazu tragen unterschiedlichste persönliche Erfahrungen bei. Wir befinden uns nahe an dem Punkt, wo in vielen der Gedanke Raum greift: Jetzt ist Schluss! Ich mache das nicht mehr mit!

Für uns als Christen, Gemeinden und als Kirche stellt sich deshalb die Frage, ob es uns gelingt, zum Frieden beizutragen, in allem fröhlich zu bleiben und die Hoffnung nicht fahren zu lassen.

Ich bitte deshalb dringend darum, dass sich jede und jeder prüft, wie es um diese Wirkungen (Freude, Frieden, Hoffnung) des Heiligen Geistes im eigenen Leben steht. Wie wollen wir in diesem Sinne wirken, wenn wir selbst voller Enttäuschungen und Sorgen, Ärger und Angst sind?

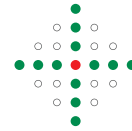
Es gilt jetzt alles abzulegen, was uns beschwert, damit wir wieder Hoffnung schöpfen können. Daraus wird auch eine veränderte Kommunikation entstehen, denn wir dürfen uns nicht hineinziehen lassen, in das, was der Apostel Paulus als „Streit über Meinungen“ (Röm 14, 1) bezeichnet. Es hilft nichts, wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es zum Impfen unterschiedliche Meinungen gibt und dass wir gerade nicht in der Lage sind uns gegenseitig zu überzeugen. Ärger aufeinander wird es nicht besser machen. Deshalb lasst uns achtsam für unser eigenes Herzen sein und mit Gottes Hilfe aus der Haltung des Vorwurfs anderen gegenüber herausfinden. Das wird die Voraussetzung dafür sein, dass wir gut beieinander bleiben können.

## II. Selig sind die Friedensstifter

Bis hierhin könnte man meinen, dass der Geist der Freude und des Friedens etwas Innerliches ist. Dem ist aber nicht so. Man kann sehr wohl mit sich selbst im Reinen sein und Unfrieden verbreiten. Deshalb ist für Paulus der Frieden eng verknüpft mit der Fähigkeit, für Eintracht zu sorgen. Wie schwer das ist, habe ich bei einem Besuch der Gemeinschaft St. Egidio in Rom gelernt. Die Gemeinschaft war als Moderatorin oder Beobachterin an zahlreichen erfolgreichen Friedensverhandlungen beteiligt. Dabei ließ und lässt sie sich von wichtigen Grundprinzipien leiten. Drei davon möchte ich zitieren:

1. Im Mittelpunkt der Gespräche muss das Verbindende, nicht das Gegensätzliche stehen.
2. Der Dialog darf nicht abreißen.
3. Allen Beteiligten muss eine Lebensperspektive eröffnet werden.

Gott sei Dank haben wir in unserem Land und in unserer Landeskirche keine kriegerischen Konflikte. Wohl aber geraten wir immer wieder in Auseinandersetzungen hinein, zuletzt in aller Öffentlichkeit bei dem Streit um die Strukturverbindung von St. Thomas und St. Nikolai in Leipzig. Ich habe das Friedensgebet in der Nikolaikirche besucht und im anschließenden Gespräch gespürt, mit welcher Energie die beiden Kirchenvorstände ihr Anliegen der Selbstständigkeit verfolgen. In den kommenden Wochen und Monaten werden wir eine rechtliche



Klärung herbeiführen und das direkte Gespräch pflegen. Ich habe dabei die Grundsätze von St. Egidio im Kopf und im Herzen.

Heute und hier möchte ich die Gelegenheit nutzen, um denen zu danken, die die Strukturreform – manchmal mit Engagement andermal mit großen Schmerzen – umsetzen. Sie tun es nicht selten unter Zurückstellung eigener Interessen und von der vorsichtigen Hoffnung geleitet, dass daraus vielleicht doch neue Perspektiven gewonnen werden können.

Im Moment sind wir noch dabei, die Strukturen gut arbeitsfähig zu bekommen. Corona bremst uns, aber es wird Schritt für Schritt besser werden. Ich hoffe, ganz im Sinne unseres Leitwortes, dass wir mit der Kraft des Heiligen Geistes bald ins Gestalten kommen.

### III. Hoffnung auf das Reich Gottes

Wenn der Apostel Paulus von Hoffnung schreibt, denkt er nicht an positive Lebensverhältnisse für die nahe Zukunft, sondern an die Wiederkunft von Jesus Christus und die damit verbundene Vollendung des Reiches Gottes. Deshalb schreibt er mit einem Zitat aus dem Propheten Jesaja (Röm 15, 12): „Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isais.“ Für ihn relativieren sich viele Streitfragen der ersten Christen dadurch, dass sie für ihn keine Bedeutung mit Blick auf diese Zukunft haben. Er hält sie deshalb schlicht für nebensächlich. Zweitausend Jahre später ist das Reich Gottes noch immer nicht vollendet. Das hat wohl dazu beigetragen, dass wir mit unseren Themen immer wieder ausgesprochen auf diese Welt orientiert sind. Das sorgt dafür, dass wir aktiv dafür eintreten, dass dort, wo wir sind, bereits jetzt Aspekte des Reiches Gottes sichtbar werden. Das halte ich für sehr wichtig, etwa dann, wenn wir uns für die Bewahrung der Schöpfung, für die Linderung des Leides Geflüchteter und für gerechte Lebensverhältnisse einsetzen.

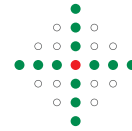
Manchmal jedoch brauchen wir stärker den Horizont der Ewigkeit, um unserem Auftrag gerecht zu werden. Wenn das versäumt wird, reiben wir uns an Fragen auf, die bereits morgen keine Bedeutung mehr haben werden. Das möchte ich mit einigen Gedanken zum assistierten Suizid verdeutlichen.

Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Februar 2020 hat § 217 des Strafgesetzbuches für unverhältnismäßig und damit für verfassungswidrig erklärt. Dort wurde bisher die gewerbsmäßige bzw. auf Wiederholung angelegte Hilfe zum Suizid unter Strafe gestellt. Demgegenüber wurde das Recht auf selbstbestimmtes Sterben betont, verbunden mit dem Recht, sich dabei von anderen helfen zu lassen.

Die neue Bundesregierung wird nun gesetzliche Regelungen erlassen müssen, die diesem Anspruch gerecht werden. Es ist davon auszugehen, dass die Diskussion darüber nach der Regierungsbildung Fahrt aufnehmen wird.

Die innerkirchliche Debatte dreht sich nun um die Frage, ob in diakonischen Einrichtungen der assistierte Suizid zugelassen, angeboten und praktiziert werden sollte. Mir ist bewusst, dass wir es hier mit einem komplexen Thema zu tun haben, das differenzierter Antworten bedarf. Gerade hat eine Arbeitsgruppe für die Diakonie eine Handreichung fertiggestellt, in der umfassend verschiedenste Aspekte dieses Problembereiches dargestellt und eingeordnet werden. Sie soll und wird Seelsorgerinnen und Seelsorgern, medizinischem Personal sowie Betroffenen und Angehörigen helfen, sich zu orientieren.

Ich kann und will hier lediglich den Gedanken der Hoffnung über den Tod hinaus kurz entfalten. Dabei frage ich, ob die Assistenz zum Suizid Hoffnungskraft entfalten kann. Ist diese Assistenz also in der Lage angesichts scheinbar sinnlos gewordenen Lebens eine Perspektive zu vermitteln? Kann sie das, wenn Menschen am Leben ganz und gar verzweifeln, weil die Lasten unerträglich werden? Und unterstützt sie die, welche suizidgefährdete Menschen begleiten oder Suizide in ihrer Familie erlebt haben? Hilft diese Assistenz einer diesseitig



orientierten Gesellschaft ihre Maßstäbe von sinnvollem und sinnlosem Leben zu überdenken? Ich meine, es wird genau das Gegenteil passieren. Letztlich wird der oder die, welche das Medikament zum Tode reicht, gewollt oder ungewollt aussprechen:

Dein Leben ist es nicht mehr wert gelebt zu werden! Ich gebe dir in deiner verzweifelten Selbsteinschätzung Recht, dass es sich nicht mehr lohnt. Damit wird er oder sie auch denen Recht geben, die überhaupt sagen, es könne lebensunwertes Leben geben. Mich ergreift ein großes Erschrecken bei dem Gedanken, dass die Bedeutung von Schmerz und Leid der Selbsteinschätzung der Menschen unterworfen wird. Deshalb kann ich mir nicht vorstellen, dass der assistierte Suizid in diakonischen Einrichtungen praktiziert wird.

Damit verbinde ich kein Urteil über Menschen, die ihrer Verzweiflung nicht länger standhalten können. Natürlich ist mir bewusst, dass Leben nicht um jeden Preis verlängert werden sollte. Dafür haben wir sinnvolle Regelungen der passiven Sterbehilfe.

Stark machen möchte ich aber, dass wir gerade im Angesicht von Schmerz und Leid, unerfüllten Lebensoptionen und erlebter Sinnlosigkeit vom Reich Gottes sprechen, wo allem Leiden ewiger Trost verheißen ist (Offb 21, 4):

*Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.*

Ich komme zum Schluss meines Berichtes. Dabei wiederhole ich Sätze, die ich bei meiner Vorstellung zur Wahl in den Rat der EKD gesagt habe. Sie beschreiben zutreffend, wie ich meinen Dienst zurzeit gestalte:

Seit März 2020 bin ich Bischof der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens.

Vierzehn Tage nach meinem Dienstbeginn sind wir in den Lock-Down gegangen.

Weil ich also bis heute nicht recht weiß, was ein Bischof unter normalen Bedingungen alles so tut, habe ich neben den neuen Notwendigkeiten die Möglichkeiten ergriffen, die sich mir geboten haben. Dazu gehören viele Begegnungen im ganz kleinen Kreis, intensive Einzelgespräche und Besuche in den Kirchenbezirken. Ich habe in eine breite Vernetzung investiert, in Kirche, Politik und Gesellschaft hinein. Dabei ist mir eine suchende Kommunikation besonders wichtig geworden: Wie wollen und werden wir in Zukunft Kirche sein?

Dabei dämmert mir, dass das, was wir brauchen werden, bereits jetzt unter uns und in uns da ist, eine Fülle und Vielfalt des Lebens ist schon angelegt! Die Zukunft ragt in die Gegenwart hinein!

Meiner Meinung nach wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, das ans Licht zu bringen und damit in Bewegung zu kommen!

Dabei werden wir Bewährtes weiterentwickeln und völlig Neues entdecken.

Dazu gebe uns der Geist Gottes eine neue Fülle an Freude und Frieden, Glaube und Kraft zum Leben.

**Landesbischof Tobias Bilz**

13. November 2021